

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Weltbegebenheiten

## → Weltbegebenheiten. ←

Vom August 1905 bis dahin 1906.

Ben Abifa, ein gelehrtes „Haus“ und ein Mann von praktischer Erfahrung hat einmal, es ist schon lange her, den Ausspruch getan: „Alles schon dagewesen.“ Und fürwahr, der Mann hat nicht unrecht gehabt. Der Kampf den die Menschheit mit einander führt und bei dem sich schon seit über tausend Jahren die Menschen gegenseitig in Haß und wilder Leidenschaft einander gegenüberstellen, hat wohl andere Formen angenommen, die Grausamkeit der Erdenbewohner aber, mit der sie den Kampf gegeneinander führen, ist die gleiche geblieben, ja, hat sich stellenweise noch gesteigert. Mit welcher Grausamkeit wurde erst im vorvergangenen Jahre der Krieg zwischen Rußland und Japan geführt; mit Entsetzen wendete sich jeder von den grausigen Schlachtenbildern ab, die sich vor unseren Augen abwickelten. Die un-menschlichen Abschlachtungen früherer barbarischer Völkerstämme erscheinen uns angesichts der Grausamkeiten des 20. Jahrhunderts als reines Kinderspiel. — Drohende Wolken standen während des vergangenen Jahres am politischen Himmel und kein Staat war versichert, ob nicht auf den hörbar werdenden Donnerrollen, der Blitz irgendwo einschlagen würde. Kein Staat traut seinem Nachbar und nur mit der Waffe in der Hand kann man den Frieden mit den Nachbarstaaten aufrecht erhalten. Nicht wahr ein „schönes harmonisches Verhältnis“, wenn man dem Nachbar immer zurufen muß „drei Schritt vom Leibe, oder ich schleiß“. Das ist ein fauler Friede denkt der Better und die Leser werden ihm beistimmen.

Heutzutage, wo der Einzelne im Kampf ums Dasein nicht viel ausrichten kann gründet man Aktiengesellschaften. So haben es seit Jahren auch die Staaten untereinander gehalten und bis in die neuesten Zeiten hört und liest man davon, wie sich zwei und drei Staaten zusammentun, um der Konkurrenz anderer Staatengebilde gewachsen zu sein. So gründeten nach dem russisch-japanischen Krieg England und Japan eine Gesellschaft m. b. H., das heißt, „Gesellschaft mit beschränkten Hintergedanken“, weil keiner dem andern über den Weg traut. England ist ja bekannt als Handelsstaat mit recht weitem Gewissen. Als im vergangenen Jahre die Diplomaten in Algiciras versammelt waren, war es ja auch England, welches mit Frankreich sehr viel aus der Sache für sich herauszuschlagen wollte. Es hätte nicht viel gefehlt, dann hätten sich die

Verhandlungen über Marokko wegen dieses Schwacherstaates zerschlagen und die Unruhe und Ungewißheit, welche auch das wirtschaftliche Leben stark beeinflusste, hätte weiter angebauert.

Es waren nicht die besten Eindrücke die wir bei dieser Gelegenheit von unserem „treuen Verbündeten“, Italien, erhielten. Nach Art der Seiltänzer und Schlangenmenschen hat es sich aufgeführt, aber nicht als Freund, der in der Not seinem Verbündeten beipringt. Dabei hat Italien durch das Bündnis mit Deutschland noch immer Nutzen gezogen, während wir von Italien nur heiße Maroni, Drangen und die tausende von Arbeitern jedes Jahr erhalten, die unseren einheimischen Arbeitern Konkurrenz machen. Es muß nicht gerade günstig in einem Lande aussehen, dessen Söhne so weit fortziehen müssen um sich und ihre Familien zu ernähren. Man muß halt Mitleid mit den Italienern haben, ob schon sie's nicht immer verdienen. Gewaltige Naturereignisse, welche Städte und Dörfer vernichteten und die Bewohner, so weit sie mit dem Leben davontommen, zwingen, die Flucht zu ergreifen, versöhnen uns dann wieder. Ein großes Erdbeben im September vorigen Jahres verwüstete über 100 Städte und Dörfer in Kalabrien. Im April dieses Jahres entwickelte der Vesuv eine solch verderbenbringende Tätigkeit, daß blühende Felder und Gebäude zerstört wurden und der niederfallende Aschenregen viel Unheil anrichtete.

Als ein echter Freund Deutschlands hat sich auf der Konferenz von Algiciras Oesterreich erwiesen, welches durch das Eingreifen seines Bevollmächtigten zu Gunsten Deutschlands dessen Ehre gerettet hat, was unser Kaiser durch ein Telegramm an den österreichischen Minister Gotschulowsky anerkannte und auch noch einen Orden schenkte. Leider sieht es in Oesterreich-Ungarn nicht am besten aus. Es fehlt eine starke Hand, welche diejenigen in Schach zu halten vermag, deren Bestreben darauf gerichtet ist, Ungarn von Oesterreich zu trennen. Das Bestreben dieser ungarischen „Patrioten“, an der Spitze Kossuth, der Sohn des alten Revolutionärs, geht dahin, Ungarn auf eigene Füße zu stellen. Frech wie die Spazzen sind diese Kerle, die bis jetzt von Oesterreich gelebt haben, aufgetreten, nicht nach dem Grundsatz „ich gebe damit du gibst“, sondern nach dem Spruche der Mausefallenpatrioten „Ich nehme damit du noch mehr gibst“. Für diese Gesellschaft sollte einmal ein Bismarck mit

Rüraffierstiefeln erstehen, denn mit solchen Elementen wird man nicht fertig, wenn man sie mit Glacehandschuhen anfaßt. Die Wahlen in Ungarn haben, wie nicht anders zu erwarten war, einen großen Erfolg der Kossuthpartei bezw. der bisherigen Oppositionspartei gebracht. Kaiser Franz Joseph gibt der Gesellschaft, wenn sie sich auch als ungezogene Kinder aufführen, immer nach, bis diese „Kinder“ sich einmal groß und stark genug fühlen und dann ist der Krach da.

Auf ein wenig mehr oder weniger Krach kommt es allerdings heutzutage nicht mehr an, das ist modern und gehört zum guten Ton. Schlimmer wie in Rußland kann es jedenfalls

Seite die Duma, deren Mitglieder vielfach von revolutionären Ideen angesteckt waren. So waren die Arbeiten unfruchtbar und der Kaiser hat die Gesellschaft heimgeschickt. Mittlerweile nimmt die Unsicherheit in Rußland immer größere Dimensionen an. Bomben- und andere Attentate sind an der Tagesordnung. So hat man erst kürzlich beim Minister Stolypin, der ebenso, wie die früheren Minister von den Anarchisten verfolgt wird, eine Bombe geworfen, bei der eine Anzahl Menschen getötet und andere schwer verletzt wurden. Unter den Verletzten befanden sich zwei Kinder des Ministers. Gott sei Dank verzeichnet die Geschichte wenige Attentate mit so



König Alfons XIII. von Spanien nebst Gemahlin, Prinzessin Ena (Eugenie Viktoria) von Battenberg.

wo anders nicht werden. Noch waren die Truppen vom Kriegsschauplatz nicht zurückgezogen, da meuterten diese in verschiedenen Regimentern und die Meuterei hat nicht einmal Halt gemacht vor den Toren des russischen Kaiserpalastes, denn sogar in der Leibgarde wurde gemeutert. Der Kaiser von Rußland hat gewiß den guten Willen sein Volk glücklich zu machen; aber er „steht allein auf weiter Flur“, die Minister verstehen ihn nicht oder wollen ihn nicht verstehen, da das, was der Kaiser gern ausgeführt haben möchte etwas Neues ist, was in den Gehirnlästen eines russischen Ministers noch nicht hineingeht. Deshalb war ein Zusammenarbeiten mit der von Zar Nikolaus einberufenen Duma unmöglich. Auf der einen Seite die reaktionären d. h. rückschrittlich gesinnten Minister und auf der anderen

grauenhaften Einzelheiten. Wenn die Regierenden in Rußland sich immer noch sträuben, der Nation moderne politische Rechte zu gewähren, so werden die Meutereien und Attentate nicht aufhören. Mit Kuren à la Dr. Eisenbart kuriert man die russische Krankheit nicht. Man spricht davon, daß Nikolaus, der Beherrscher aller Reußen seinen Abschied nehmen und ins Ausland reisen will. Heutzutage ist nicht gut Herrscher sein und ein Schwarzwälder Bauer der 6 Stunden von der Eisenbahn weg wohnt und jeden Tag seine Kartoffeln mit Milch und Schwarzbrot, mit Speck und Kirschenwasser hat, ist tausendmal glücklicher daran, wie der Zar mit seinen Millionen.

Alleweil, wo man darauf ausgeht dem Volke die Religion zu nehmen und dies auch mit Er-

folg schon getan  
Nichtung, welche  
entgegenbringt nicht  
nicht zu wundern  
ächter der Religion  
der Strafe entgeg  
verüben, wie die  
Königs von Sp  
Eine große Anzahl  
schwer verlegt. Der  
entlassen mit knappe  
gerissen zu werden.  
und das Leben nicht  
wir finden, daß sie  
Liberalismus und  
wurden auf Abwege  
auch der von Gott  
strecken. Fürwahr  
Liberalismus, der  
lunonen keine Tugend  
sein.

Spanien nicht  
Freimaurer regiert  
daß diese es verstan  
der Bevölkerung zu  
welche immer dort  
nicht zu suchen hat  
das Volk aus und  
trüben Spitzbuben  
ist die gleiche Schell  
christlichen Bräutigam  
Was die äußere  
spricht man von es  
und König Eduard  
von Spanien war  
am der König Wil  
wären. König Edu  
berit ein Fährst  
hat und sich legt. In  
Wegland auch in  
beten gehören die  
treten müßte.

Von wiewen D  
fraten wird die Re  
form gewirkt, so  
Schaum wie aber  
sehen wir nicht be  
stingelt ist liberal  
Korruption, Behsch  
Tagesordnung mit  
geheimigt, daß es  
kann ist ja der P  
Der arme Mann  
sich umglockt, ein  
Zeugen, fällige S

folg schon getan hat, braucht man sich über Nichtachtung, welche man der staatlichen Autorität entgegenbringt nicht zu wundern, braucht sich nicht zu wundern über den Haß den die Berächter der Religion und deren Sitten den Trägern der Krone entgegen bringen und sogar Attentate verüben, wie dies jüngst bei der Hochzeit des Königs von Spanien versucht worden ist. Eine große Anzahl Personen wurden getötet neun schwer verletzt. Der König und die Königin entkamen mit knapper Not der Gefahr, in Stücke gerissen zu werden. Sehen wir uns die Person und das Leben dieser Attentäter an, so werden wir finden, daß sie von den Lehren des falschen Liberalismus und des Sozialismus angesteckt wurden auf Abwege geraten sind und ihre Hand nach der von Gott eingesetzten Obrigkeit ausstrecken. Fürwahr mit diesem Erfolg kann der Liberalismus, der schon in verschiedenen Revolutionen seine Triumpfe gefeiert hat, zufrieden sein.

Spanien wird seit über 100 Jahren von Freimauern regiert und nichts deutet darauf hin, daß diese es verstanden hätten, den Wohlstand der Bevölkerung zu heben. Diese Gesellschaft, welche immer dort ihre Nase hineinsteckt, wo sie nichts zu suchen hat, sorgt nur für sich, beutet das Volk aus und ruft dann nach Art der ausreizenden Spitzbuben „Haltet den Dieb.“ Das ist die gleiche Gesellschaft, welche durch ihre unchristlichen Prinzipien die Anarchisten groß zieht. Was die äußere spanische Politik angeht, so spricht man von einem Bündnis mit England und König Eduard, ein Onkel der Königin Ena von Spanien war schon wiederholt in Madrid um den König Alfonso für seine Pläne zu gewinnen. König Eduard ist ein Schlaumeier, der bereits ein Bündnis mit Frankreich abgeschlossen hat und sich sagt, daß Spanien als Verbündeter Englands auch in engere Beziehung zum benachbarten getreuen Vasallen Englands, zu Portugal, treten müßte.

Von unseren Demokraten und Sozialdemokraten wird die Republik als diejenige Staatsform gepriesen, von der alles Heil kommt. Schauen wir aber nach Frankreich hinüber, so sehen wir nichts besonders gutes und die Glückseligkeit ist überall, nur nicht dort zu sehen. Korruption, Bestechung, Ungerechtigkeit ist an der Tagesordnung und von den Machthabern wird gesündigt, daß es eine Art hat. Noch sehr bekannt ist ja der Prozeß Dreifuß geworden. Der arme Mann wurde im Jahre 1894 fälschlich angeklagt, ein paar Juwelle spielten die Zeugen, falsche Schriftstücke wurden verfaßt und

Dreifuß endlich auf die Teufelsinsel transportiert, ein Ort für langsamen Selbstmord. Jetzt nach 12 Jahren erfolgte seine Freisprechung und seine Wiedereinsetzung in die Armee.

Wie alle Jahre, so rumorte es auch im vergangenen auf der Balkanhalbinsel, wo der Zündstoff niemals ausgeht. Man nennt ja nicht mit Unrecht die Gegend den „Wetterwinkel“ von Europa, weil dort seit Jahrzehnten, ja man kann ruhig behaupten seit Jahrhunderten ständig zum Kriege geschürt und gehezt und viel Blut vergossen worden ist. Rußland hat sehr viel auf dem Gewissen, allein da es ihm zur Zeit an Kleingeld fehlt, ist es nicht in der Lage seine schmutzigen Hände hineinzulegen. Und sonderbar, dieses Jahr hört man weniger von Blutvergießen und Morden, wie in den vergangenen Jahren; das muß doch unsere Ansicht bestätigen, daß von Rußland aus die revolutionäre Bewegung, was übrigens vor Jahren altentwässert nachgewiesen wurde, unterstützt worden ist. Der Fluch der bösen Tat hat aber Rußland erreicht und der kranke Mann am Bosphorus, der türkische Sultan Abdul Hamid, der seit einem Jahre krank sein soll, braucht sich nicht aufzuregen. Allerdings hat der „kranke Mann“ im vergangenen Jahre schon Aufregung genug gehabt, da ja auch versucht wurde, ein Attentat auf ihn auszuführen. Nebenbei wollte noch England wegen der ägyptischen Grenze Streit ansagen, Grund genug krank zu werden. Vielleicht ist der Grund der Krankheit des Sultans darin zu suchen, daß er zu viel Weiber hat, die ihn die Hölle doch recht heiß machen können. Man weiß ja, das dies schon ein einziges zuwege bringen kann.

Ohne Revolution, so hat man immer geglaubt, kann man zwei Staaten nicht trennen. Wir haben gesehen, wie man in Ungarn darauf hinarbeitet, auf dem Wege des Umsturzes diesen Staat von Oesterreich zu trennen, wie man aber die eiserne Faust des Verbündeten fürchtet und sich deshalb darauf beschränkt, durch langsames Unterminieren des Staatsgebäudes allmählig die Katastrophe dennoch herbeizuführen. Wenn diesen Umstürzern das revolutionäre Werk gelingt, so haben sie es der Nachgiebigkeit Kaiser Franz Josephs zu danken. Desto mehr hat es im vergangenen Jahre großes Aufsehen erregt, daß Norwegen sich von Schweden trennen konnte, ohne daß ein Tropfen Blut vergossen werden mußte. In Norwegen hatten am 30. August 1905 92 000 Bürger für die Trennung von Schweden gestimmt, während nur 144 Stimmen mit „Nein“ abgegeben wurden. Es

mag dies für den König Oskar von Schweden keine angenehme Nachricht gewesen sein, aber schließlich wird er gedacht haben: „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich“ und hat sich darin geschickt. — Kurz vor dem Tode Christians von Dänemark, (welcher „der Vater Europas“ genannt wird, weil von seinen Söhnen und Töchtern so vielen regierenden Häusern Europas angehören), wurde dessen Sohn, Prinz Karl, vermählt mit einer englischen Prinzessin Maud, zum König von Dänemark erwählt und bestieg als Haakon VII. den norwegischen Thron. Große Krönungsfeierlichkeiten fanden statt, an denen sogar als Vertreter des deutschen Kaisers, Prinz

Stadt begonnen, obschon es eine sehr gewagte Sache ist. Kein Mensch ist versichert, daß nicht in nächster Zeit die ganze Geschichte wieder zusammenfällt. — Ein Unglück kommt selten allein. — Kaum sind einige Wochen seit dem großen Erdbeben in St. Franzisko vorüber, da bringt der Telegraph Kunde von einem neuen Unglück, welches dasjenige von St. Franzisko an Größe bedeutend übertrifft. Valparaiso in Südamerika ist durch ein Erdbeben und darauf einsetzenden Feuersbrunst fast vollständig zerstört worden. Städte und Dörfer sind vom Erdboden verschwunden und in Chile sind 200 000 Personen obdachlos. In Valparaiso sollen 5000



König Haakon VII. und Königin Maud von Norwegen.

Heinrich teilnahm und bei seiner diesjährigen Nordlandsreise hat Kaiser Wilhelm II. dem neugeborenen König einen Besuch abgestattet. — Hochbetagt starb am 17. November, Großherzog Adolf von Luxemburg, der ehemalige Herzog von Nassau.

Gewaltige Naturereignisse in Amerika haben dort großen Schrecken und bei uns das tiefste Mitleid mit den vom Unglück Betroffenen hervorgerufen. Durch Feuer und Erdbeben wurde die große, blühende von einer halben Million Menschen bewohnte Stadt Franzisko am stillen Ozean innerhalb weniger Tage fast vollständig zerstört. Aber sinkt wie einmal Amerikaner sind, haben sie sofort mit dem Wiederaufbau der

Menschen der Zerstörung zum Opfer gefallen sein und den materiellen Schaden schätzt man auf 100 Millionen Piaster. Gott behüte uns vor einem solchen Unglück.

Höchst unsaubere Geschichten erzählt man sich von den amerikanischen Schlachthäusern. Was da alles verworfen wurde spottet jeder Beschreibung. In Deutschland erhalten die Metzger einen Strafzettel, wenn sie einmal etwas mehr Mehl zur Bereitung der Wurst vermengen oder im Schwartemagen bei 30 Prozent Fleisch, Haut und Knochen 70 Prozent Wasser zusetzen. Das ist aber immerhin noch appetitlich, wenn auch das Publikum bemogelt wird. Aber was in Amerika alles unter der feinsten Wurst vermenget

wich, will der Vetter lieber  
Lernen nicht den Appetit zu  
nur Wiederholend verwendet  
wollte man noch gar nicht  
Deutschland ja auch vor.  
Danken wir Gott daß  
Vollzieht den Naturgesetzen  
Finger klappt.

In Wien ist es bei  
zwischen Japan und England  
Es gab wohl jauch große  
man in Japan mit den  
nicht einverstanden war, als  
Bermuth der Jaeger, die  
eine ganz vernünftige Nation  
Dierhand gewonnen und  
bei ihnen eingeführt und  
für lange Zeit. Dann  
nicht, da nicht nur die  
konventionen Staaten in  
werden, sondern durch die  
lichen und industriellen Bet  
Ländern. Wir haben dies  
Kriegs, wie auch beim  
finnen.

Während es alle in  
zucht, kann man dies  
Für ihn bei Vorkantigen  
Lebenszeit unruhig. Von  
den Ursachen spricht, die  
Bombenwurf und die  
deutscher Jagge haben  
anläge haben in den  
wir um über die Wirtschaft  
wirtschaft in den  
fahren haben, ist nicht  
Ferg mit Freude und  
hat, das heißt die ver  
Wegern geliebten  
Wife mit der Weisheit  
zuweisen wollen, hat  
Wollen ihre beiläufigen  
im sein Weib und der  
ich misstraut. Und  
Welt der Weisheit  
man ihn in das Schling  
hergehend nicht  
jeden Umständen nicht  
wer wollte es kein  
zu seinem Leibe gef  
des deutschen Reiches  
Werte greift und die  
was seine Freude und  
wacht? Großes  
Folgen Wilhelm Tell

wird, will der Better lieber nicht erzählen, um den Lesern nicht den Appetit zu verderben. Ja, wenn nur Pferdefleisch verwendet worden wäre, dann wollte man noch gar nichts sagen, das kommt in Deutschland ja auch vor. Doch genug davon. Danken wir Gott dafür, daß unsere deutsche Polizei den Nahrungsmittelverfälschern auf die Finger klopft.

In Asien ist es seit dem Friedensschluß zwischen Japan und Rußland ruhiger geworden. Es gab wohl zuerst große Straßenunruhen, da man in Japan mit den Friedensbedingungen nicht einverstanden war, aber schließlich hat die Vernunft der Japaner, die sich bis jetzt ja als eine ganz vernünftige Nation erwiesen haben, die Oberhand gewonnen und Ruhe und Friede ist bei ihnen eingelehrt und wie wir hoffen wollen für lange Zeit. Denn der beste Krieg taugt nichts, da nicht nur die zunächst in Betracht kommenden Staaten in Mitleidenschaft gezogen werden, sondern durch die Störung im wirtschaftlichen und industriellen Betrieben auch in anderen Ländern. Wir haben dies beim russisch-japanischen Kriege, wie auch beim Burenkriege beobachten können.

Während es also in Asien so ziemlich ruhig zugeht, kann man dies von Afrika nicht sagen. Zur Zeit des Burenkrieges wurden unsere schwarzen Landsleute unruhig. Lange Zeit hat man nach den Ursachen gesucht, die die Hottentotten, Bondelzwarts und wie die verschiedenen unter deutscher Flagge stehenden Stämme heißen, veranlaßt haben in den Aufstand zu treten. Was wir nun über die Wirtschaft oder eigentlich Mißwirtschaft in den deutschen Kolonien erfahren haben, ist nicht geeignet unser deutsches Herz mit Freude und Stolz zu erfüllen. Man hat, (das heißt die verschiedenen von der deutschen Regierung geschickten Beamte) das arme Volk in Afrika mit der Reitpeitsche und dem Revolver zivilisieren wollen, hat sich nicht geschert den Wilden ihre heiligsten Gefühle zu verletzen, hat ihm sein Weib aus der Hütte geholt und schändlich mißbraucht. Und wenn vor Gott und der Welt der Wilde sein Recht geltend machte, hat man ihn in das Gefängnis eingesperrt oder auch kurzerhand niedergelakkt. Wem würde unter solchen Umständen nicht das Blut aufwallen und wer wollte es dem grausam an seiner Ehre und an seinem Leibe gekränkten schwarzen Untertan des deutschen Reiches verwehren, wenn er zur Waffe greift und dieselbe gegen seinen Peiniger, was seine Freunde und Beschützer sein sollten, wendet? Großes Lob wird dem Schweizer Helden Wilhelm Tell gesungen und heute noch

wird er als ein Held ausnahmslos von jedermann verehrt. Unsere Schwarzen haben nichts anderes getan wie Wilhelm Tell: Dort wo sie schutzlos den Tyrannen und Unmenschen überliefert waren, haben sie aus Notwehr zur Waffe gegriffen. Und wenn heute der vielen unschuldigen Opfer des Aufstandes, der Missionare, Ordensschwestern und unserer braven Soldaten gedacht wird, so möge man die Schuld nicht allein den Wilden in die Schuhe schieben, sondern den „wilden“ Menschenerziehern die von Deutschland geschickt worden sind, Afrika zu zivilisieren. Doch das sind nicht die einzigen Sünden, die von der Kolonialverwaltung gemacht, bezw. gebudelt wurden. Hier in Deutschland seufzt man unter der Unmenge von Steuern die von den Regierungen erhoben werden und für Afrika wirft man das Geld millionenfach zum Fenster hinaus. Einzelne Firmen werden bei Lieferung nach Afrika bevorzugt und diese verstehen es vorzüglich den deutschen Michel über den Köffel zu barbieren. Ja, ein Minister ist sogar durch seine Frau noch Aktionär bei einer solchen Lieferantenfirma. Das ist unerhört, ein Skandal. Der Regierung das „Häsele“ aufgedeckt zu haben, dies Verdienst gebührt dem schwäbischen Abgeordneten Erzberger, der von vielen Seiten angefeindet nach dem Sprichwort, „Ein tapferer Schwabe forcht sich nicht“, seiner Sache gewiß, diese soweit führt, bis die Regierung mit eisernen Besen einen „Rehraus“ im Kolonialamt hält. So kann und darf es nicht länger, das sind wir unserem deutschen Namen vollauschuldig, weitergehen.

Kolonialskandale sind zur Zeit an der Tagesordnung. Wir haben aber nicht notwendig in pharisäerhafter Weise nach England hinüber zu schielen, weil dort derartiges an der Tagesordnung ist. Nein, wir müssen hübsch ruhig sein, sonst sagt der Engländer: „deutscher Michel, fasse dich an deiner eigenen Nase“. Als im Anfange dieses Jahres der Abg. Erzberger im Reichstage die Mißwirtschaft im Kolonialamt aufdeckte, waren Zeitungen, die der Partei von Bildung und Besitz nahe stehen, so „liebenswürdig“ Erzberger einen Verleumder zu nennen. Selbst in den Reihen seiner eigenen Parteigenossen wurde seinen Aussagen, die ungeheuerlich klangen, in einigen Punkten keinen Glauben geschenkt. Heute müssen selbst die größten Gegner zugeben, daß leider, leider sagen auch wir, der Abgeordnete Erzberger Recht gehabt hat, ja, daß dasjenige was Erzberger im Anfange des Jahres von der Kolonialverwaltung ausgefagt hat, noch das reinste Kinderspiel ist

gegen die Enthüllungen der letzten Wochen. Es geht denn doch über das Bohnenlied, wenn zu einer Zeit, wo das Geld so arg knapp ist, die Kolonialverwaltung zu Gunsten der Firma Tippelkirch, der Hauptlieferantin für das Kolonialamt, Millionen zum Fenster hinaus wirft. Es hört doch alle Gemütlichkeit auf, wenn eine Firma als Lieferantin auserselbst wird, die 20, 30, ja bis zu 80 Prozent auf Gebrauchsgegenstände schlägt, die ihr von kleineren Firmen geliefert werden. Eine traurige Rolle spielte ein Major Fischer von der Kolonialverwaltung, der die Geschäfte mit Tippelkirch zu vermitteln hatte. Derselbe pumpte die Firma um viele tausende von Marken an. Wie sich die Firma schadlos hielt, haben wir bereits oben gezeigt. Mittlerweile



Albrecht Freiherr v. Rechenberg  
der neue Gouverneur von Deutsch Ostafrika.

schlägt die Affäre Fischer-Tippelkirch weitere Wellen. Es wird jetzt darauf hingewiesen, daß außer Major Fischer auch noch andere Offiziere der Schutztruppe in einem engen freundschaftlichen Verhältnis zu Herrn von Tippelkirch gestanden haben, das Beziehungen zur Folge hatte, welche zu nicht wünschenswerten Kreditgewährungen führten. — Das kann ja heiter werden. — Das schönste an der ganzen Geschichte ist noch, daß die Frau des preuß. Ministers Podbielski Anteilsscheine der Firma Tippelkirch und Komp. besitzt. Daß eine solche Geschichte ein Skandal ist, liegt auf der Hand. So etwas wäre gewiß unter dem alten Fritz nicht vorgekommen und wenn dies doch der Fall gewesen wäre, dann hätte derselbe die ganze Gesellschaft mit seinem Krückstock durchgewalzt und dann zum T. . . . . gejagt. Vielleicht kommts hier auch noch so weit. Aber schmutzige Wäsche faßt nicht jeder an, denn wer

Recht anrührt besudelt sich Pflicht des Reichstages ist es eine Untersuchungskommission einzusetzen und ohne Zögern diejenigen Maßnahmen zu treffen die im Interesse des deutschen Reiches vorgenommen werden müssen.

Wer hat denn von diesen Sachen den größten Nutzen? Niemand anders wie die Sozialdemokratie für die die Kolonialskandale ein „gemähtes Wieschen“ sind. Bekannt ist übrigens, daß die Regierungen bis jetzt das meiste dazu beigetragen haben, daß die Sozialdemokratie in Deutschland so überhand nehmen konnte. Wenn die bürgerlichen Parteien einig wären, dann müßte es ja eine Kleinigkeit sein, die Sozialdemokratie an die Wand zu drücken. Allein, statt gegen den Feind des Vaterlandes und jedem Christentum gemeinsam zu Felde zu ziehen, haben sich die sogenannten liberalen Parteien mit denselben verbunden unter Ausgabe der Parole: „Lieber rot als schwarz!“ Das führt zu nichts gutem und dürfte für unser Vaterland noch böse Folgen haben. Es wird ja von einsichtigen Parlamentariern, zum Beispiel Dr. Bassermann in Mannheim vor einem Bündnis mit den Sozialdemokraten gewarnt. Allein man lacht diese Leute, die ein Verständnis zeigen, wohin das unnatürliche Bündnis führt, aus. In Baden hat ja sogar bei den Landtagswahlen ein Regierungsblatt das Bündnis mit den Sozialdemokraten befürwortet. Das gleiche Blatt schweigt sich jetzt über die „Erfolge“ dieses Bündnisses selbstverständigerweise aus. Die se sind auch nicht darnach. Bei ernstesten Gesetzesvorlagen haben diese roten Brüder vollständig versagt, dafür aber den verschiedenen Ministern und ihren eigenen Bundesgenossen, den Liberalen, Worte gesagt, die diese nicht „hinter den Spiegel“ stecken werden. Jetzt kommt die Neue, aber es ist zu spät. „Mitgefangen, mitgehungen“ heißt es auch hier. Einen Stein der im Rollen ist, kält man nicht mehr auf.

Auf das bevorstehende Jubelfest im bad. Fürstenhause wirft obige bedauerliche Erscheinung ebenfalls ihre Schatten. Viele badische Bürger denen man im Lande Baden so manches versagt, deren Vorgesetzte, es ist unerhört, man sogar in den Anklagezustand deshalb versetzt, weil sie auf der Kanzel warnen vor der Wahl eines Sozialdemokraten, können das Jubelfest nicht mit solchen Gefühlen feiern, wie sie es gern feiern möchten. Gewiß werden sie in diesen Tagen ihre Gebete zum Himmel senden und um Segen und Glück für den Großherzog, sein Haus und sein ganzes Land flehen; aber in den rauschenden Jubel mit einzustimmen, dazu liegt keine Veranlassung, solange man diese Bürger als

Staatsbürger zweiter Klasse  
evangelischen Staatsangehörigen  
eigenständlichen Verhältnis  
als mit der Sozialdemokratie  
sich, verknüpft, werden  
die Anholden, dem Großherzog  
Gebet und der Liebe  
bringen. Das christliche  
Volk Baden wird ja  
auch immer bereit sein,  
für des Fürsten und  
seines Landes Wohlfahrt  
einzutreten, genau der  
Dese: für Fürst  
und Vaterland

Der Fürst hat bad.  
Landes-Großherzog  
Friedrich, der in  
diesem Jahre seinen  
60. Geburtstag begeht  
und in Gegenwart

mit seiner hohen Gem.  
des ersten deutschen Kaisers  
Lobzeit feiert, ist kein  
Wort über Baden  
Großherzog Friedrich  
der Zufahrt und des Fürsten  
als einem Fremden und  
Wilhelms I., kranke  
Fürst, welcher stets für  
sich gesorgt und den  
jähren Herrscher der  
gekommen war, erlöschender  
Schmerz ist ja des Fürsten  
dem Schlosse von Versailles  
empfangen haben den kranke

Staatsbürger zweiter Klasse behandelt. Auch die evangelischen Staatsangehörigen sind durch die eigentümlichen Verhältnisse, die durch das Bündnis mit der Sozialdemokratie geschaffen worden sind, verschmüpft, werden aber dennoch ebenso wie die Katholiken, dem Großherzog den Tribut des Gebets und der Liebe bringen. Das christliche Volk Badens wird ja auch immer bereit sein, für des Fürsten und seines Landes Wohlfahrt einzutreten, getreu der Devise: Für Fürst und Vaterland

Der Fürst des bad. Landes, Großherzog Friedrich, der in diesem Jahre seinen 80. Geburtstag begeht und in Gemeinschaft

als deutscher Kaiser proklamiert wird und der Großherzog von Baden, die Hand erhebend, das erste Hoch auf Kaiser Wilhelm I. ausbringt.

In der gleichen Weise, wie nun Großherzog Friedrich für das Wohl des deutschen Vaterlandes besorgt war, hat er auch für das Wohl seiner Untertanen, des badisch. Volkes, gearbeitet, gelebt und gestritten, unterstützt von der geliebten Landesmutter, Großherzogin Luise. Unter den freundlichen, aber strengen Blicken seines Vaters, des Großherzogs Leopold, unter d. sorgsam wachenden Auge seiner Mutter Sophie, wuchs der



Zur goldenen Hochzeit des badischen Großherzogpaares.

mit seiner hohen Gemahlin Luise, eine Tochter des ersten deutschen Kaisers Wilhelm, die goldene Hochzeit feiert, ist keine unbekannte Person. Weit über Badens Grenze hinaus kennt man Großherzog Friedrich als einen Mann der Tatkraft und des Friedens, kennt man ihn als einen Freund und Mitarbeiter Kaiser Wilhelms I., kennt man ihn als einen Herrscher, welcher stets für ein einiges deutsches Reich geschwärmt und dann, als auf den blutigen Feldern Frankreichs der Zeitpunkt zur Gründung gekommen war, entschieden hierfür eingetreten ist. Bekannt ist ja das Bild, wo Wilhelm I., (auf dem Schlosse von Versailles 18. Januar 1871), umgeben von den deutschen Fürsten, von diesen

badische Fürst im glücklichen Kreise geliebter Geschwister auf und erhielt eine vortreffliche Erziehung. Auf den Unversitäten Heidelberg und Bonn machte er seine staatswissenschaftlichen Studien und lernte die militärischen Dienstverhältnisse im Grenadierbataillon des Leib- und Infanterieregiments und in dem Dragonerregiment „Großherzog“ gründlich kennen.

Zu den betrübendsten Erinnerungen seines Lebens wird Großherzog Friedrich das Jahr 1848 bis 1849 rechnen. Der Geist des Aufbruchs hatte auch das badische Militär ergriffen und das aufrührische Volk wollte sich an dem damaligen Prinzen Friedrich vergreifen. Prinz Friedrich rettete seiner Zeit sein Leben, indem



er durch ein Fenster der Infanteriekaserne in Karlsruhe die Flucht ergriff. Prinz Wilhelm von Preußen, der nachmalige König und Kaiser, stellte mit preussischem Militär die Ordnung wieder her. Das Volk war über das Vor-  
gehen d. preussischen Truppen nicht erbaut und ihr Anführer, Prinz Wilhelm, erhielt den Namen „Kartätschenprinz“.

Längst war wieder Ruhe und Ordnung ins Land eingezogen als im Jahre 1852 Großherzog Leopold starb und sein Sohn Friedrich, 26 Jahre alt, die Regentschaft Badens antrat. 50 Jahre sind nunmehr verflossen, seit im Jahre 1856 im Berliner Schloß die Vermählung des bad. Fürsten mit der Tochter des Königs Wilhelm von Preußen stattfand. Von unbefchreiblich. Jubel wurde bei ihrer Ankunft auf badischem Boden die Neuvermählten empfangen und Gottes reichster Segen auf das Fürstenpaar herabgeschleht.

Beim Einzug in die herrlich geschmückte Stadt Mannheim sagte der Großherzog: „Diese Verbindung, die mir persönlich so viel Glück verheißt, wird auch, davon bin ich überzeugt, Meinem Volke zum

Segen reichen.“ Dieses Wort ist in Erfüllung gegangen und unter dem Beistande des Allerhöchsten, konnte das Fürstenpaar segensreich wirken und das Glück des badischen Volkes begründen. Während der Großherzog bestrebt war



*Leopold*

*Marie*

Das großherzogliche Paar im Jahre seiner Vermählung.

Spitäler und Krankenhäuser zur Pflege der Verwundeten und milderte Not und Elend, wo es nur eben möglich war. Wer wird das Ende des Krieges

begleitet war das wirtschaftliche Leben in Baden zu heben und unter seiner Regierung Handel u. Gewerbe, Kunst u. Wissenschaft einen ungeahnten Aufschwung nahmen unterstützte die Großherzogin hauptsächlich die charitativen Bestrebungen. Der Badische Frauenverein ist ihr Werk und die von denselben gegründeten Anstalten, Haushaltungsschulen, Volksküchen, Krankenpflege u. s. w. entfalten eine segensreiche Tätigkeit zum Wohle u. Nutzen des Volkes. Durch ihre rastlose Tätigkeit hat sich die hohe Frau im Herzen ihres Volkes ein unvergängliches Denkmal geschaffen.

Während des Krieges 1870/71 als der Großherzog noch auf dem Schlachtfelde verweilte, eilte die Großherzogin in die Spitäler und Krankenhäuser zur Pflege der Verwundeten und milderte Not und Elend, wo es nur eben möglich war. Wer wird das Ende des Krieges sehnlicher herbei gewünscht haben, als dieses Fürsten-

paar? Dann folgten  
des Unglück mit aller  
im Jahre 1868.  
lingelalter Prinz  
paar, dann durch  
Kaiser Wilhelm  
bekanntlich der  
der alte Dürer.  
Bekannt ist auch  
Fürstenpaar  
sich seiner hohen  
Gemeinde er-  
freuen. Anstäl-  
tische Teilnahme  
war den Für-  
sten und seiner  
Gemahlin bei  
allen wärtigen  
Schicksalen vom  
bed. Volk, ent-  
gegengetreten  
und anständige  
Bewunderung  
ihrem harkim  
Glauben und  
jetzen Gottes-  
trauen gepollt.  
Deshalb nimmt  
auch das Volk  
am Jubelteil  
des großher-  
zoglich. Haus-  
fest so innig  
Anteil.  
Zu den beglück-  
testen Jubelzeiten  
mühen sich die  
herzlich Segen-  
wünsche für das  
hohe Paar, an  
welche der Bes-  
te schenkt  
wird, in allen  
Ecken viele  
Lobred, bei he-  
stem Himmel  
oder bei Ungewitter  
der Großherzog, die  
trau zu erfüllen.  
des Vaterlandes.  
Unser kaiser-  
lichen Reich, wei-  
trost und des Gott  
ein echter Hohen-  
rechten Fried trägt.

paar? Dann folgten lange Jahre des Glückes bis das Unglück mit aller Gewalt hereinbrach. Es war im Jahre 1888. Zuerst starb im besten Jünglingsalter Prinz Ludwig, der Sohn des Fürstenpaares, dann starb der Vater der Großherzogin, Kaiser Wilhelm und im gleichen Jahre mußte bekanntlich der Bruder, Kaiser Friedrich III., der edle Dulder, allzufrüh sein Leben lassen. Bekannt ist auch, daß die anderen Kinder des

Fürstenpaares sich keiner festen Gesundheit erfreuen. Aufrichtige Teilnahme wurde dem Fürsten und seiner Gemahlin bei allen widrigen Schicksalen vom bad. Volke entgegengebracht und aufrichtige Bewunderung ihrem starken Glauben und festem Gottvertrauen gezollt. Deshalb nimmt auch das Volk am Jubelfest des großherzoglich. Hauses so innig. Anteil.

Zu den begeistertsten Jubelrufen mischen sich die herzlich Segenswünsche für das hohe Paar, an welche der Voratz geknüpft wird, in allen Lagern dieses Lebens, bei heiterem Himmel oder bei Angewittern in der gleichen Weise wie der Großherzog, die Pflichten seines Standes getreu zu erfüllen: Gott zur Ehre und zum Besten des Vaterlandes.

Unser Kaiser nimmt an dem Jubiläum innigen Anteil, weil auch er ein Mann der Tatkraft und des Gottvertrauens ist, mit einem Wort ein echter Hohenzoller, der das Herz auf dem rechten Fleck trägt. Alle Welt beneidet uns um

unseren Kaiser, der des Reiches Geschicke in einer Weise leitet, welche die Bewunderung der ganzen Welt hervorruft. Der Kaiser als Friedensfürst hat es auch zuwege gebracht, daß der König Eduard von England, der im vergangenen Jahre Deutschland nicht hold gesinnt war und demonstratio demselben fernblieb, nunmehr in Cronberg eine Anstandsvisite gemacht hat. Diese Zusammenkunft wird allgemein als ein Anzeichen

dafür betrachtet, daß die Spannung in den persönlichen Beziehungen der beiden Monarchen nachgelassen hat. Eine Wendung zum Besseren ist also zu verzeichnen und wir wollen uns der angenehmen Hoffnung hingeben, daß auch die internationalen Beziehungen der beiden Länder sich bessern werden. Das Volk selbst ist ja jedenfalls auch so vernünftig, einzusehen, daß die internationale Lage gebieterisch auf ein gutes Einvernehmen zwischen den europäischen Staaten hinweist. Wenn der Besuch Eduards dazu beigetragen hat, so können wir dies nur mit

großer Freude und Befriedigung begrüßen.

Das deutsche Kaiserpaar feierte am 27. Februar 1906 die silberne Hochzeit. Mögen die vielen Glück- und Segenswünsche die aus treuen deutschen Herzen für das Wohl des Kaiserpaares und des ganzen kaiserlichen Hauses ausgesprochen wurden, in Erfüllung gehen und nach weiteren 25 Jahren gesegneter Regierung zum silbernen der goldene Myrthenkranz kommen.



Prinz Friedrich der jetzige Großherzog im Elternhause.

Gott segne unseren Kaiser und seine Gemahlin und gebe ihnen Weisheit und Stärke, damit sie das deutsche Volk glücklich machen. — Zugleich mit der silbernen Hochzeitsfeier des Kaiserpaares fand die Vermählung des zweiten Kaisersohnes, des Prinzen Eitel Friedrich mit der Herzogin Sophie Charlotte von Oldenburg, statt. Auch diesem Ehepaare wünscht das deutsche Volk Gottes reichsten Segen. Ein Freudentag für das Haus der Hohenzollern an dem das deutsche Volk herzlichen Anteil nahm, brachte die letzte Woche des August. Da fand in Potsdam die feierliche Taufe des Kaiserenkels statt, zu der fast alle Häupter Europas Vertreter entsandt hatten. Möge dem jungen Weltbürger, der aller Voraus- sicht nach berufen ist, dermaleinst als fünfter deutscher Kaiser die Krone zu tragen, die Vorsehung seine Wege zum Heile seiner selbst und des Vaterlandes lenken.

Im großen und ganzen herrscht ja bei uns z. B. keine große Freude und Befriedigung und das liegt hauptsächlich an der Einführung neuer Steuern. Deutschland hat viel Schulden und täglich und stündlich kommen neue hinzu. Es war deshalb begreiflich, daß das Bestreben der Reichsregierung darauf gerichtet war, durch größere Einnahmen die Schuldenlast zu mindern. Durch den Reichsfinanzminister wurde dem Reichstag nun ein Steuerbuket vorgelegt; aber die darin enthaltenen Vorschläge zu neuen Steuern fanden durchaus nicht die Billigung des Reichstags. Große Protestversammlungen fanden statt um die Einführung einer höheren Tabaksteuer zu verhindern. Der Reichstag hatte ein Einsehen und der Vorschlag den Tabak zu belasten, fiel unter den Tisch. Damit war aber der Regierung nicht gebient und so ging man mit der Wünscheunte auf die Suche nach neuen Steuern. Da fand man die Erbschaftssteuer, später die Tantiemensteuer, die Fahrkartensteuer, Automobil-

steuer, u. a.; beliebt ist ja keine von diesen Steuern. Auffallen muß es nur, daß diejenigen Leute, die den Patriotismus in Erbpacht genommen und das ganze Jahr nach Vergrößerung der Flotte schreien, jetzt am meisten und intensivsten gegen die neuen Steuern protestieren. Daß diese Leute im Geld und Golde nur so schwimmen, macht die Sache besonders pikant.

Friede und Freude kann auch über die sonstigen Begebnisse nicht herrschen. Sittlichkeitsverbrechen, Unsittlichkeit in Bild und Schrift, Verbrechen an Leib und Leben sind an der Tagesordnung und erfüllen jeden, der die Sache aufmerksam verfolgt, mit Schauer und Ekel. Dazu der überall sich breitmachende Klassenkampf und Haß. Da gibt es nur eine Lösung: „Zurück zum Christentum!“ Geistliche und weltliche Fürsten erheben jetzt laut und eindringlich ihre Stimme, um gemeinsam die Christusgläubigen zu sammeln zum Kampfe gegen den Materialismus und gegen die durch diesen erzeugte Zügellosigkeit und Unordnung. So hat auf der vor kurzer Zeit in Essen stattgefundenen Katholikerversammlung Kardinal Fischer v. Köln zur Einigkeit und gemeinsamen Arbeit der beiden christlichen Religionsgemeinschaften aufgefordert um mit Erfolg gegen die bösen Einwirkungen des Unglaubens vorgehen zu können. Kaiser Wilhelm hat dem Kardinal wiederholt seine Zustimmung zu seinem Aufruf zur Sammlung der beiden Konfessionen ausgesprochen, die seine volle Billigung findet. Mögen im nächsten Jahre die beiden Konfessionen zusammen arbeiten, damit das teure Gut des Christentums dem deutschen Volke erhalten bleibe zum Segen des Volkes zur Wohlfahrt des Vaterlandes. Schließen wir mit dem Aufruf Kaiser Wilhelms, wenn auch in anderem Sinne:

„Völker Europas wahret Eure heiligsten Güter!“



**S**er müde  
Dorsten  
aber noch  
wir trübte  
den bei  
den mit  
mit unter  
lich gegen  
bei der  
für sich  
halten aber  
samtlich  
weitere  
unter  
gegenwart  
und was  
Lage und  
alle ihre  
und neue  
per  
Wahl  
bei dem  
kennt, mit  
tätig  
lang  
kennt.  
Voll  
wie wollen  
zwei  
ver  
Wahl  
1. R  
von  
e  
Die  
in  
woll  
auch  
man  
Ist  
unter  
Jahren  
M  
Mit  
mit  
die  
Ich  
Ich  
Ich  
Ich  
Ich  
Ich  
Ich  
Ich  
Ich  
Ich

1. Hermann  
18. Februar 1890  
in  
Herrn  
waren  
hat.

# Ein langes Leben in Gesundheit und Glück!

Von O. Gilfreich.

Wer wünscht sich das nicht? — und wie wenigen ist es beschieden! — Wir sind aber meistens selbst daran schuld, wenn wir frühzeitig krank und schwach werden und kein hohes Alter erreichen. Denn die meisten von uns führen ein durchaus unvernünftiges und naturwidriges Leben und sündigen täglich gegen die einfachsten Gebote der Gesundheit. Seht Euch die fünf alten Leute an. Alle fünf sind hundert Jahre und darüber. Sie haben aber freilich auch danach gelebt, und haben namentlich den Bohnenkaffee, der unser Herz, unsere Nerven und unsere Verdauungsorganen ruiniert, ganz und gar gemieden.

Dagegen sind sie alle fünf begeisterte und treue Anhänger von Rathreiners Malzkaffee, der das einzige Getränk ist, das ihnen gut bekommt, und ihnen täglich neue Stärkung bringt.

Doch, liebe Leser, wir wollen Euch jetzt unsere fünf Hundertjährigen selbst vorstellen.

1. **Katharina**, verw. **Heindl**, geb. den 12. März 1806 zu Wörth a. d. Donau; sie ist also über 100 Jahre alt. Die hochbetagte Greisin, die seit 1874 Wittwe ist, hat 18 Enkel und 29 Urenkel. Sie ist noch vollkommen gesund und rüstig und geht im Sommer jeden Tag allein in die Kirche, kann auch noch ohne Brille lesen. Ueber ihre Lebensweise erfahren wir folgendes:

„Ich teile Ihnen mit, daß meine Großmutter Katharina verw. Heindl schon seit Jahren ihren Kaffee zur Hälfte mit Rathreiners Malzkaffee“ vermischt trinkt. „Rathreiners Malzkaffee ist ihr am liebsten“ und sie hält ihn sehr in Ehren. Er darf ihr den ganzen Tag nicht ausgehen und ich glaube auch, daß dieser ihr das Leben solange erhält, denn sie hatte in ihrer Jugend eine schlechte Zeit.“

Karl Heindl,  
(Enkel der Frau Katharina verw. Heindl).

2. **Hermann Friedrich Speier**, geb. den 15. Februar 1806 in Züschen (Hohenzollern); ist also über 100 Jahre alt. Er besitzt ein kleines Häuschen und etwas Vermögen. Eine unverheiratete Tochter führt ihm den Haushalt. Er war mit einer Pastorentochter ver-

heiratet, mit der er vor 15 Jahren die goldene Hochzeit feierte. Er erfreut sich einer guten Gesundheit und kann noch lesen und schreiben. Ueber seine Lebensweise äußert er sich wie folgt:



„In jüngern Jahren von Haus aus trank ich morgens und nachmittags Bohnenkaffee, dann probierte ich später, da der Bohnenkaffee mir nicht zusagte, Gerstenkaffee, der mir mehr bekömmlich war. Wie nun Rathreiners Malzkaffee aufkam, machte ich einen Versuch mit diesem und fühlte mich bei dem Rathreinerschen Malzkaffee am allerwohlsten und gesündesten. Noch heute in meinem hundertsten Lebensjahre ist mir ein Täschchen Rathreiners Malzkaffee am liebsten.“

Friedrich Speier.  
3. **Michael Andelfinger**, geb. den 19. Sept. 1806 zu Lausheim bei Hechingen in Hohenzollern. Seine fünf Brüder und drei Schwestern sind alle im Alter von 50 bis 70 Jahren gestorben. Er war verheiratet; seine Frau starb vor 15 Jahren. Von seinen sieben Kindern leben noch vier. Außerdem hat er 15 Enkel und 14 Urenkel.



Andelfinger trieb von jeher Landwirtschaft. Zu seinem 100. Geburtstag wurde ihm von seinem Landesfürsten eine Medaille verliehen. Der Kaiser schenkte ihm 300 Mark. Vom Pfarrer erhielt er den Altersstab. Ueber seine Lebensweise teilt sein Sohn folgendes mit:

„Rathreiners Malzkaffee schmeckt meinem Vater, Michael Andelfinger, ausgezeichnet. Wir haben schon seit ungefähr zehn Jahren immer Ihren Malzkaffee mit

„Bohnenkaffee vermischt getrunken. Seit  
„lepten Zeit dagegen trinkt mein Vater fast  
„nur Malzkaffee, der ihn, wie er sagt,  
„außerordentlich wohl tut und am besten  
„bekommt. Er trinkt ihn mit größter Besrie-  
„digung zwei- und dreimal am Tage. Bohnen-  
„kaffee mag er jetzt gar nicht mehr, da ihn  
„dieser aufregt.“

Anton Andelfinger.

4. **Josepha verw. Schajor**, geboren den  
5. Januar 1800 zu Zabrze in Schlesien, also  
jetzt 106 Jahre alt. Sie heiratete im Jahre  
1827. Ihr Mann starb vor zwei Jahren. Von  
ihren 13 Kindern sind noch 8 am Leben. Von  
ihren 90 Enkeln leben heute noch 30. Sie hat  
200 Urenkel. Josepha Schajor lebte stets in  
den dürftigsten Verhältnissen. Trotz ihres  
hohen Alters besorgt sie ihr Zimmer noch  
immer selbst, das stets einen sauberen Eindruck  
macht. Ebenso kocht sie ihre Mahlzeiten selbst,  
die, wie sie angibt, in der Hauptsache aus  
Kathreiners Malzkaffee bestehen. Sie schreibt  
an die Firma:

„Ich trinke  
„Kathreiners  
„Malzkaffee,  
„seitdem er be-  
„kammt; doch so  
„voll und ganz  
„zu würdigen  
„weiß ich ihn erst  
„jetzt, wo er fast  
„mein ausschließ-  
„liches Nah-  
„rungsmittel ist.  
„Merke es des-  
„halb um so  
„deutlicher an  
„meiner Ge-  
„sundheit, wel-  
„chen Einfluß  
„der reichliche  
„Genuß von Kathreiners Malzkaffee hat,  
„denn ich fühle mich kräftig.“



Josepha verw. Schajor.

5. **Josepha verw. Weißhäuptl**, geboren den  
19. März 1787, wohnt in Spitzendorf bei Für-  
stened in Niederbayern, also jetzt 119 Jahre alt.  
Wenn das Alter auch authentisch nicht feststeht,  
so wird doch durch glaubhafte alte Leute, wie  
den Bürgermeister — einen Siebziger — die  
Annahme bestätigt, daß sie die Hundert weit  
überschritten hat. Die Frau ist seit Jahren  
Witwe, ihre Tochter steht selbst schon im statt-  
lichen Alter von etwa 80 Jahren. Sie lebt fast  
ausschließlich von weichen Speisen und Kath-  
reiners Malzkaffee. Mit großer Liebe hängt  
sie an einem Kleinen, noch in der Wiege befind-  
lichen Urenkel.

Ueber ihre Lebensweise erfahren wir:

„Sie hat ihr Leben lang hart gearbeitet  
„und wenig gegessen. Der Kaffee war ihr  
„das liebste. Aber mit zunehmendem Alter

„konnte sie den Bohnenkaffee nicht mehr ver-  
„tragen, da er ihren Magen angriff. Sie  
„wählte dafür Kathreiners Malzkaffee, der  
„ihr sehr behagt. Sie sagt, dieser Kaffee  
„ist der gesündeste und der beste unter allen.  
„Er schmeckt ihr am besten. Andere Speisen

„kann sie wenig  
„mehr genießen.  
„Als sie früher Boh-  
„nenkaffee trank,  
„hatte sie immer  
„Magenschmerzen;  
„jetzt weiß sie nichts  
„mehr davon.“



Therese Haas,  
Enkelin der Frau Josephe  
verw. Weißhäuptl

Nicht wahr,  
liebe Leser, das ist  
eine ehrwürdige  
Gesellschaft! nehmt  
sie Euch zum Vor-

bild! macht es so wie sie! trinkt täglich  
Kathreiners Malzkaffee, der so vortrefflich  
schmeckt und bekommt — und Ihr werdet  
sicher älter werden und gesünder bleiben, als  
wenn Ihr Bohnenkaffee und Bichorie genießt,  
über die der berühmte Arzt Dr. Boehnke-  
Reich wörtlich schreibt:

„Der fortgesetzte und häufige Gebrauch der  
Bichorie verursacht Sodbrennen, Magenkrampf,  
Appetitlosigkeit, Schwächung der Glieder und  
Sinnestwerkzeuge, namentlich der Augen. Sie  
mögen wohl die unbeachtete gebliebene Ver-  
anlassung sein zu vielen Augenleiden und  
Schwächen, welche man in der Klasse der  
ärmeren Konjumenten, welche die Bichorien-  
Fabrikanten bereichern, so oft antrifft. Und  
nicht einmal dieser Teufelsquark kommt un-  
berücksichtigt in den Handel. Also fort mit der  
Bichorie, dem schlechtesten und schädlichsten  
aller Kaffee-Surrogate!“ So urteilt ein be-  
rühmter Arzt, der es doch wissen muß.

Merkt Euch das alles genau und haltet Euch  
nur an den echten „Kathreiners Malzkaffee“,  
der das Bild und die Unterschrift des Pfarrers  
Kneipp als Schutzmarke trägt, dann habt Ihr  
nichts für Eure Gesundheit zu fürchten. Und  
um jedem die Möglichkeit zu bieten, sich durch  
einen Versuch von der Vortrefflichkeit des  
Kathreiner Kneipp-Malzkaffees zu überzeugen, er-  
klären sich Kathreiners Malzkaffee-Fabriken in  
München bereit, den Lesern dieses Kalenders  
ein Probe-Paket ganz umsonst und portofrei  
zuzusenden. Diese reicht aus für 20 Tassen  
feinen Kaffees. Schreibt heute noch eine Post-  
karte an „Kathreiners Malzkaffee-Fabriken,  
München 36“, mit Eurer genauen Adresse! —  
Weiter ist nichts mehr nötig. —

Macht von diesem günstigen Anerbieten  
Gebrauch! Es kostet nichts und Ihr habt  
etwas Ordentliches davon!



Wenn man diesen  
Kaffee oder auch immer  
trinken können.“

Die einzige

Eine Frau die einen  
Kaffee trinkt, auch nicht  
Schokolade, denn Schokolade  
ein wenig schmeckt, ge-  
nügt über dem Kaffee  
Kaffee hinweg zu sein,  
und der Schokolade  
Kaffee trinkt sie und  
dann ihrer Freude über  
Kaffee sie auch geschmeckt,  
und gibt wohl Achtung,  
der Kaffee gut schmeckt,  
so den Kaffee bei jedem  
Schreiben Kaffee

### Gerechter Vorwurf.



Mann (zum Besenbinder): „Müssen Sie denn aber auch immer Eichenholz zu ihren Besenstielen nehmen!“

### Die wußte sich zu helfen!

Eine Frau die eben das Pulver nicht erfunden hatte, auch nicht Schuld daran war, daß die Frösche keine Schwänze haben, hatte sich einmal ein neues Leintuch gemacht für ihr Bett, und sich über dem Nähen und Säumen schon im Geiste darauf gefreut, wie wohl ihr die Ruhe und der Schlaf dafür bekommen werden. Als das Leintuch fix und fertig war, breitete die Frau ihrer Hände Arbeit, denn das Garn dazu hatte sie auch gesponnen, über das Unterbett aus, und gab wohl Achtung, daß das Tuch oben an der Bettlade gut anliege. Nun schaute sie hinab zu den Füßen des frischgedeckten Lagers, und der Schrecken schlug ihr in alle Glieder, als sie

deutlich sah, daß das neue, schöne Leintuch um einige Handbreit zu kurz sei, und das Unterbett nicht zudeckte.

„Ei, du mein lieber Himmel!“ rief ganz erschrocken die gute Frau, und schlug voll Verwunderung die Hände zusammen, „wie hab' ich denn gemessen! Glaubte doch steif und fest meine Sache recht gut zu machen, und bekomme nun da ein ganz verhunztes und verpfushtes Leintuch! Ei, ei, wenn ich nur wüßte, wie dem Schaden abzuhelpen wäre!“ Gedankenvoll und similitrend steht die Getäuschte vor dem kurzen Leintuch, den Zeigefinger der rechten Hand längs an der Nase hinauf haltend, wie eine Kage wenn sie mit den weichen Vorderpfötchen die Toilette macht. Nun legt sie eben so gedankenvoll das Schulterkissen auf das Tuch, hält wieder eine Weile den Zeigefinger an die Nase, und fühlt plötzlich wie ihr ein kluger Rettungsgedanken in den Kopf fährt. Es ist doch in der Tat etwas Köstliches um einen geschickten Gedanken, der einem aus der Verlegenheit hilft!

Und welches war das Rettungsmittel? hört der Better den geneigten Leser fragen, und teilt ihm solches zu Nutz und Frommen mit. Die Frau nahm die Schere zur Hand, maß behutsam ab, schnitt oben am Leintuch so viel herunter als es zu kurz war, nähete das abgeschnittene Stück säuberlich am unteren Ende an, und hätte nun darauf geschworen, daß ihr Leintuch die gehörige Länge habe.



Rezierbild: Wo ist der Fuchs?

**Die gnädige Frau auf dem Lande.**

Das ist schon kein Wunder, daß Eure Eier das halbe Jahr faul sind, wenn die Hühner den ganzen Tag auf dem Miste herumtobeln.



**Mit dem Maul bist du ehrlich, mit den Fingern aber nicht.**

Ein: lehrreiche Fabel, dem Volke nacherzählt K. v. S.

Der Fuchs war in Nöten. Der Jäger war ihm auf den Fersen und Meister Reinecke glaubte schon, das Licht der Sonne zum letzten Male erblickt zu haben. Da rettete er sich in eine nahe gelegene Mühle. Er bat den Müller, ihm einen Schlupfwinkel zu gewähren und versicherte ihm auf Eyr' und Leben, heilig und teuer, aus Dank dafür künftighin seine Hühner, Enten und Gänse ungeschoren zu lassen.

Der Müller ließ sich erweichen, und der Fuchs verkroch sich unter einen Mehllasten. „Aber, daß du mich ja nicht verräthst!“ rief der Fuchs unten hervor.

„Sei ohne Sorg' Fuchs! Hier bist du so sicher wie in Abrahams Schoß!“ beruhigte ihn der Müller.

Gleich darauf erschien der Jäger und rief: „He, Müller, der Fuchs muß sich in Eure Mühle versteckt haben; ich sah ihn hineingehen! Habt Ihr ihn nicht gesehen, den Dieb? Wo ist er?“

Der Müller drehte sich um und sprach in die Ecke hinein: „Da ist er nicht!“ — Deutete aber gleichzeitig mit dem Finger nach dem Mehllasten worunter der Fuchs saß und zwinkerte mit den Augen.

Der Jäger war etwas schwer von Begriff und merkte das Doppelspiel des arglistigen Müllers nicht — während der Fuchs, der von seinem Versteck aus alles genau anhören und beobachten konnte, vor Todesängsten fast verging.

Der Jäger zog ab und der Müller sprach nun zum Fuchs: „Fuchs, daß du nun aber auch Wort hältst!“

Der Fuchs machte einen Seitensprung, stellte sich auf einen Rain und rief dem Müller zu: „Müller, Müller! Du bist ein arger Bösewicht: Mit dem Maul bist du ehrlich — mit den Fingern aber — nicht!“

**Der hatte Recht.**

Ein junger Mann der, als sogenannter Surnumerar oder Ueberzähliger, mehrere Jahre umsonst in einer Verwaltung gearbeitet, und immer geduldig auf die bezahlte Anstellung gehofft hatte, bekam das Ding endlich satt und blieb plötzlich aus. Als man seine letzte Arbeit besichtigte, fand sich am Schlusse folgender Vers:

Gar weit ist hier der Weg vom Kopfe bis zum Magen,  
Der meine 'nuret sehr, will's Warten nicht vertagen;  
Und weil, trotz Arbeit, man beim Essen mich vergißt,  
Mach' auch die Arbeit Der, der hier statt meiner ist!

Wenn einer kommt und sagen kann,  
Er hab' es allen Leuten recht getan,  
So bitt' ich diesen lieben Herrn,  
Er woll' mich diese Kunst auch lehr'n



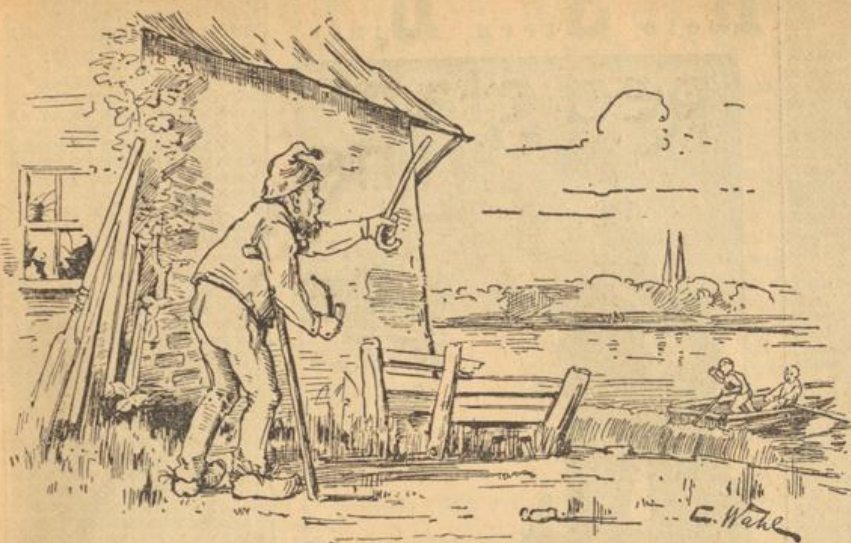
**Tätige Men**

Bei von Berchtold, d  
der Jugendzeit von Müll  
Lauten seines Arztes, is  
Hilfens Landes gezogen.  
als die Folge eines  
einem der ärmsten Ein  
für dieses Hänschen w  
mit seiner Familie aber  
wien. Graf von Bercht  
ließ zu seinem Zeitvertre  
Bewegung zu machen, w  
weil er nicht hatte, ließ  
eigen Baumaterialien b  
in Höhe seiner Bedient  
hagen wägen, dem arm  
Bewegung auf, weil besse  
nicht genesen.  
Diese Bauarbeit d  
verarbeiteten Bewegung  
vom die Fremden Braun  
von dem schicklichen Mann  
geschauen, so hielt er  
der Unwissen Bemerkung  
während kein müsse. S  
in des Grafen Gut, und  
Dann erließ auf diese  
den relativen Verlust.

Humori  
Die Winterwoche.  
dann zum die Woche vor  
— Jany; Weil wir da

### Wenig schredhafte Drohung.

Silber: "Sungens, wenn Ihr nicht augenblicklich aus dem Saal geht, so fahre ich mit der Rute unter Euch hinein."



### Tätige Menschenliebe.

Graf von Berchtold, der gewöhnlich in Brünn der Hauptstadt von Mähren, wohnte, war, auf Anraten seines Arztes, in eines der Bäder des Nassauer Landes gezogen. Ein gewaltiger Regenguß, die Folge eines heftigen Gewitters, hatte einem der ärmsten Einwohner des Badeortes sein elendes Häuschen weggeschwemmt, das ihm und seiner Familie aber die einzige Zuflucht gewesen. Graf von Berchtold, der in seiner Jugend, teils zu seinem Zeitvertreib, teils um sich gesunde Bewegung zu machen, mehrere nützliche Handwerke erlernt hatte, ließ, auf seine Rechnung die nötigen Baumaterialien herbeischaffen, und baute mit Hilfe seiner Bedienten, die Alle Hand anlegen mußten, dem armen Manne wieder eine Wohnung auf, weit besser als die weggeschwemmte Hütte gewesen.

Diese Bauarbeit diente dem Grafen statt der verordneten Bewegung auf die Badekur, und wenn die Fremden Brunnengäste stehen blieben, um den seltsamen Maurern und Zimmerleuten zuzuschauen, so hielt er ihnen den Hut vor mit der lächelnden Bemerkung, daß sein Haus auch möbliert sein müsse. Zahlreiche Almosen fielen in des Grafen Hut, und der arme, verunglückte Mann erhielt auf diese Art reichlichen Ersatz für den erlittenen Verlust.

### Humoristisches.

Die Marterwoche. Lehrer: "Franz, warum nennt man die Woche vor Ostern die Marterwoche?" — Franz: "Weil wir da Examen haben."

Ermunternd. Er: "Ich hatte heute nacht einen merkwürdigen Traum; ich stand eben im Begriff, Ihnen einen Kuß zu geben, als wir plötzlich durch einen Fluß getrennt wurden." — Sie: "Ja, war denn keine Brücke vorhanden?"

Schnöder Verdacht. Vater: "Bemühen Sie sich nicht weiter, es ist ganz umsonst, einem Kunstmaler gebe ich meine Tochter nie und nimmer." — Freier: "Aber entschuldigen Sie, ich bin ja Kunstmüller." — Vater: "Ach so! Bitte nehmen Sie Platz."

Enttäuscht. Vater: "Nun, hast Du gute Nachrichten von Deinem Bräutigam? Ist er glücklich in Afrika angekommen?" — Tochter: "Ach ja, er schreibt mir aber einen sechs Seiten langen Brief und ich habe mich doch so auf eine Anstischposikarte von Swatopmund oder Okahandja gefreut! Da hätte er ja gar nicht mitzugehen gebraucht."



Anerkennung des bekannten Musiklehrers und Compositisten Herrn Franz Kau in Birmosens: "Musikinstrumente kosten so ziemlich nur noch die Hälfte des früheren Preises; Markneukirchen ist da in lobenswerter Weise allen voran. Natürlich heißt es, vorsichtig zu sein beim Einkauf. Als alter, erfahrener Praktiker kann ich die Firma Wilhelm Kruse in Markneukirchen in erster Linie nur bestens empfehlen". Ein anderer Herr schreibt: "Es ist eine wahre Herzensfreude eine solche Firma anzutreffen, wo man in so vorzüglicher Weise bedient wird."

Wir bitten unsere Leser, sich bei Bezug immer auf den „Bettler vom Rhein“ beziehen zu wollen.